

*Clemens Sedmak,  
London – Salzburg*

# Gemeinwohl und Verwundbarkeit

## Übersicht

- I. Drei Fragen
  - A. Warum Gemeinwohl?
  - B. Welches Wohl?
  - C. Wessen Wohl?
- II. Sehen wir uns diese drei Fragen nochmals genauer an:
  - A. Warum Gemeinwohl?
  - B. Welches Wohl?
  - C. Wessen Wohl?
- III. Die Grundlage des Gemeinwohls:
  - Vertrauensvolle Anerkennung der Verwundbarkeit
- IV. Literaturverzeichnis

## I. Drei Fragen

### A. Warum Gemeinwohl?

In seinem Roman „Neuland“ beschreibt der israelische Autor Eshkol Nevo Konturen der Schwierigkeiten, die sich um den Begriff des Gemeinwohls ranken.<sup>1)</sup> Meni Peleg, selbstständiger Experte für Krisenintervention, verschwindet nach dem Tod seiner Frau; sein Sohn Dori, in einer unglücklichen Ehe gefangen, macht sich auf, ihn zu suchen und findet ihn in Argentinien als Gründer und Leiter einer Kolonie einer neuen Lebensform wieder. Er hat sich daran gemacht, an einer Utopie, an einem Nicht-Ort zu bauen und seine politische Vorstellungskraft, von Enttäuschungen über die Situation in Israel angetrieben, in konkrete Strukturen zu gießen: „Weißt du noch, wie sie diesen Kontinent nannten, als sie ihn entdecken? ‚Die neue Welt‘. Das ist es, was ich jetzt brauche. Einen neuen Ort, der mich an nichts erinnert.“<sup>2)</sup> Ausgangspunkt war der Tod der Ehefrau: „Alle meine ... Leitsätze haben sich als wertlos erwiesen“, als die Ehefrau starb, erklärt Meni Peleg. „Alles, was ich vorher über mich gedacht habe, über den Sinn des Lebens, über das Land, in dem ich geboren bin, hat plötzlich seine Gültigkeit verloren.“<sup>3)</sup> Eine persönlich einschneidende Erfahrung hat auch die politische und soziale Wahrnehmung neu vermessen lassen. „Neuland“ ist damit nicht nur die Antwort

---

<sup>1)</sup> Nevo, Neuland (2013).

<sup>2)</sup> Nevo, Neuland 42.

<sup>3)</sup> Nevo, Neuland 560.

auf eine politische, komunitäre Frage und Frustration, sondern auch Antwort auf eine persönliche, existentielle Krise. Daraus ergibt sich eine erste Frage:

**Wie hängen persönliche Situation und Gemeinschaftssituation, persönliches Wohl und Gemeinwohl zusammen? Oder anders gesagt: Warum Gemeinwohl?**

Die erste Frage macht auf die Schwierigkeit aufmerksam, (i) dass der Einsatz für das Gemeinwohl motiviert sein muss und sich so die Frage nach dem „Mövens“ für gemeinwohlorientierte Einstellungen und Handlungen stellt, (ii) dass Konflikte zwischen Gemeinwohl und persönlichem Wohl nicht ausgeschlossen werden können und sich die Frage nach Prioritäten im Konfliktfall stellt, (iii) dass eine funktionierende Gemeinschaft so verstanden werden kann, dass sie den Rahmen für das Streben nach persönlichem Wohl angibt. Diese Aspekte hängen mit der Frage nach der Begründung der Gemeinwohlaspirationen zusammen. Hier gibt es im Prinzip zwei Varianten: Einerseits kann „Gemeinwohl“ als „intrinsischer Wert“ angesehen werden, der um seiner selbst willen angestrebt werden soll, andererseits kann das Gemeinwohl als Weg zu einem anderen Wert gesehen werden. Im Diskurs über das Gemeinwohl wird mitunter der Eindruck erweckt, das Gemeinwohl sei selbstverständlich in sich wertvoll, was aber angesichts der Frage nach der Ausgestaltung des Gemeinwohls (F2<sup>4)</sup>) und nach möglichen konfliktiven Auffassungen über das Gemeinwohl (F3<sup>5</sup>) durchaus als problematisch angesehen werden kann.

## B. Welches Wohl?

Neuland ist ein mobiltelefonfreier Raum ohne Kommunikationsmittel<sup>6)</sup>, nach klaren Regeln organisiert, „ein Raum frei von Ärger und Gewalt“<sup>7)</sup>. Die Dinge werden ausdiskutiert. Neuland ist eine „therapeutische Community“<sup>8)</sup> in der ein therapeutischer Raum geboten wird, um die seelisch Verwundeten zu behandeln.<sup>9)</sup> Neulands Kultur ist von besonderen Ritualen geprägt, die regelmäßig gepflegt werden, und als „eine genossenschaftliche Gesellschaft“<sup>10)</sup> aufgebaut: „Wir glauben, dass wirkliche Partizipation und gegenseitige Verantwortung nur funktionieren können, wenn sie jedem Einzelnen ermöglichen, seine persönlichen Neigungen zu verwirklichen“<sup>11)</sup> Auch Gäste sind eingeladen, mit ihren Begabungen etwas beizutragen. Es ist ein geschützter, gemeinwohlorientierter Raum, um einer vielfach bekannten Frustration entgegen zu wirken, wie es Meni Peleg seinem Sohn erklärt: „Ein junger Mann fährt ins Ausland. Die Entfernung ermöglicht es ihm, mehr über sich selbst und über den Ort, von dem er kommt, zu verstehen, und dann gibt er sich alle möglichen Versprechen. Wie er sein Leben umkrem-

<sup>4)</sup> Frage 2 – Welches Wohl?

<sup>5)</sup> Frage 3 – Wessen Wohl?

<sup>6)</sup> Nevo, Neuland 521 f.

<sup>7)</sup> Nevo, Neuland 522.

<sup>8)</sup> Nevo, Neuland 527.

<sup>9)</sup> Nevo, Neuland 556.

<sup>10)</sup> Nevo, Neuland 529.

<sup>11)</sup> Nevo, Neuland 529.

peln will, dass in Zukunft alles anders werden soll. Doch wenn er in sein Land zurückkehrt, zerschmelzen die Versprechungen in der Hitze und werden vom Alltag zermalmt. Daher kam mir die Idee, dass man für diesen Mensch, für solche Menschen ein geschütztes Umfeld schaffen muss, in dem sie das, was sie sich auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene vorgenommen haben, umsetzen“.<sup>12)</sup> Die Prinzipien, auf denen Neuland aufgebaut ist, sind Gewaltlosigkeit, Gleichheit, Geben (Freiwilligentätigkeit in umliegenden Dörfern), Offenheit gegenüber den Anderen, Bildung.<sup>13)</sup> Neuland ist die Realisierung des zionistischen Traums weit weg von den Problemen der israelischen Situation. Eine „Arbeitsgruppe Verfassung“ überlegt, „was für eine Art von Jüdischkeit wir hier kultivieren wollen“.<sup>14)</sup> „Visionieren“, Arbeiten an einer Vision, wird als entscheidend für die Pflege des Gemeinwohls angesehen. „Ein Staat braucht eine Vision. Ein Staat ohne Vision ist wie eine Familie, in der es keine Liebe gibt“.<sup>15)</sup> Die Arbeit am Gemeinwohl wird als mühsam, als abstimmungsintensiv, als dauerhaft unabgeschlossen, als visionsgebunden und emotional/rituell durchwirkt beschrieben, als „Kontrastgesellschaft“, die sich von anderen Kontexten absetzt und eine entsprechende Geschichte hat. Explizit wird angesichts des volatilen Umfelds die Idee eingebracht, dass ein „geschütztes Umfeld“ zu schaffen ist. Dies führt zu einer zweiten Frage:

**Wie verhält sich der Aufbau des Gemeinwohls in einem spezifischen Kontext zum jeweiligen Umfeld? Oder anders gesagt: Welches Wohl?**

Frage zwei erinnert an drei Schwierigkeiten – erstens an die Herausforderung, dass die Konstruktion des Wohls von und im Kontext K1 auf Kosten des Wohls von Kontext K2 gehen kann; zweitens an den möglichen Stolperstein auf dem Weg zur Verwirklichung von Gemeinwohl, dass es, wie auch im Roman angedeutet, innerhalb eines spezifischen Kontexts Auffassungsunterschiede darüber herrschen können, was „Wohl“ einer Gemeinschaft ausmacht und worin eine „Gemeinschaft“ besteht; drittens an die Schwierigkeit, dass „Gemeinwohl“ als fragile Eigenschaft Veränderungen unterworfen ist und sich stets nur in einem labilen Gleichgewicht befindet. Die Frage „Welches Wohl?“ zielt auf den Umstand ab, dass die Frage nach dem Gemeinwohl nicht von der Frage nach der Konstitution der Gemeinschaft getrennt werden kann – sag mir, was du unter einer Gemeinschaft verstehst und ich sage dir, was das Wohl dieser Gemeinschaft prägen kann.

## C. Wessen Wohl?

Dori ist enttäuscht von seinem Vater, der sich kaum mehr für seine Familie interessiert, für die schwierige Situation von Doris Schwester (Antwort des Vaters: „Deine Schwester lebt nicht richtig ... Ich habe ihr das geschrieben, sie muss auf eine Reise gehen, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Mehr kann ich nicht machen. Ich habe hier alle Hände voll zu tun“).<sup>16)</sup> Dori wirft seinem Vater

<sup>12)</sup> *Nevo*, Neuland 559.

<sup>13)</sup> *Nevo*, Neuland 532 f.

<sup>14)</sup> *Nevo*, Neuland 557.

<sup>15)</sup> *Nevo*, Neuland 570.

<sup>16)</sup> *Nevo*, Neuland 555.

Vernachlässigung der Prioritäten und Größenwahn vor („Wer bist du denn, um zu beurteilen, ob dieser Krieg sinnvoll ist oder nicht? Bist du ein Prophet? Der Messias? Wenn wir im Land wären, könnte ich eine Zwangseinweisung für dich erwirken“.<sup>17)</sup> Und weiters: „Natürlich, ein Glück, dass wir nicht im Land sind. Es ist auch viel bequemer, die Symptome zu bekämpfen und nicht die Krankheit. Es ist viel bequemer, hier zu sitzen und über eine Vision zu reden, statt sich die Hände schmutzig zu machen“.<sup>18)</sup> „Wenn Mama hier wäre, sie würde sich für dich schämen. Nicht nur, dass du Drogendealer geworden bist. Aber dass dir deine Tochter völlig egal ist, und deine Enkel, die in Gefahr sind. Es kann sein, dass jetzt gerade Raketen auf sie niedergehen, und du sitzt hier ganz cool und trinkst deinen Mate“.<sup>19)</sup> Die auch in emotionaler Sprache formulierte Auseinandersetzung lässt sich in eine dritte Frage gießen, die das Verhältnis von verschiedenen Bezugsgemeinschaften, zu denen sich ein Mensch zugehörig fühlen mag, anspricht und das entsprechende Konfliktpotential, das sich aus diesen unterschiedlichen Kontextualisierungen ergibt.

**Nach welchen ethischen Maßstäben kann das Verhältnis von Kerngemeinschaftspflichten und Gemeinwohlpflichten aufeinander abgestimmt werden? Oder anders gesagt: Wessen Wohl?**

Die dritte Frage deutet Konflikte an, die innerhalb einer Akkordeonauffassung von Gemeinschaft (der Begriff kann sich auf größere oder eben auch kleinere Gemeinschaften beziehen) oder auch innerhalb einer pluralistischen Gemeinschaft, die sich aus verschiedenen Teilgruppen zusammensetzt, entstehen kann. Gibt es hier eine Hierarchie von schwächer werdenden Pflichten, je größer die Bezugsgemeinschaft ist? Kann diese Hierarchie im Falle von Konflikten (Familienwohl versus Nachbarschaftswohl versus Regionalwohl?) Prioritäten setzen? Die Frage nach dem Gemeinwohl wird in einer ideologisch homogenen Gemeinschaft, etwa einer monastischen Kommunität, anders verhandelt werden müssen als in einer von unterschiedlichen Auffassungen des Guten geprägten Gesellschaft. Hier wird die Frage nach dem Gemeinwohl auch zu einer Frage mit Machtaspekten.

## **II. Sehen wir uns diese drei Fragen nochmals genauer an:**

### **A. Warum Gemeinwohl?**

Eine Versuchung, die Frage nach der Begründung des Gemeinwohls zu stellen, besteht wohl darin, den Wert des Gemeinwohls als intrinsisch anzusetzen und selbstverständlich davon auszugehen, dass Gemeinwohlorientierung einen Wert an sich darstellt. Wenn man ein bestimmtes Menschenbild (etwa die Idee der Mensch als *zoon politikon*) verfolgt und eine bestimmte Auffassung von Gemeinschaft (bzw. Gesellschaft als Quasi-Kommunität) hat, wird es leichter fallen, Gemeinwohl als „natürliche“ Zielvorgabe anzusehen. Der Diskurs erweckt

<sup>17)</sup> Nevo, Neuland 583.

<sup>18)</sup> Nevo, Neuland 584.

<sup>19)</sup> Nevo, Neuland 585.

mitunter den Eindruck, dass Gemeinwohlorientierung im Sinne von „Geht es allen gut, geht es auch mir gut“ selbstverständlich wertvoll ist. Freilich kann die Begründungsfrage gerade dadurch aufgemacht werden, dass man sich die Frage stellt, wer bei einer Transformation der Gesellschaft in Richtung Gemeinwohlorientierung zu Verlierern zählen könnte. Es ist realistischerweise davon auszugehen, dass bestimmte Auffassungen von Individualwohl mit vernünftigen Auffassungen von Gemeinwohl konfligieren. Hier stellt sich die Begründungsfrage sozusagen dramatischer.

Eine interessante Antwort auf die Frage „Warum Gemeinwohl?“ findet sich in der Katholischen Soziallehre, die „Gemeinwohl“ als Wert ansieht, der einem anderen Wert untergeordnet ist. Die Katholische Soziallehre hat sich seit den ersten Dokumenten mit dem Begriff des Gemeinwohls beschäftigt. Darunter wird in einem Schlüsseldokument des Zweiten Vatikanums „die Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung ermöglichen“ (Gaudium et Spes 26), verstanden. Hier wird also unterstellt, dass das Wohl des Einzelnen und das Wohl aller – weil unteilbar – gemeinsam ist und deswegen nur gemeinsam erreicht und gesteigert werden könne. Das Gemeinwohl wird als soziale und gemeinschaftliche Dimension des moralisch Guten positioniert. Alle tragen für das Gemeinwohl bei, das dennoch ein schwer erreichbares Gut ist, „weil es die Fähigkeit voraussetzt, beständig nach dem Wohl des anderen zu streben, als ob es das eigene wäre“ (Kompendium der Katholischen Soziallehre 167); das Gemeinwohl, so die Auffassung, verpflichtet alle Mitglieder der Gesellschaft ohne Ausnahme, nach je eigenen Fähigkeiten an Verwirklichung und Entfaltung des *bonum commune* mitzuarbeiten. Die Idee des Gemeinwohls trägt zur Sicherung eines menschenwürdigen Lebens für alle Menschen bei: Die politische Gemeinschaft wurde aus dem Grund eingesetzt, weil Menschen, Familien und einzelne Gruppen eingesehen haben, dass sie ein wahrhaft menschliches Leben nicht aus Eigenem schaffen, sondern auf eine größere Gemeinschaft angewiesen sind (Gaudium et Spes 74); angesichts der Vielfalt innerhalb einer politischen Gemeinschaft bedarf es eines effektiven politischen Willens, der sich am Gemeinwohl ausrichtet (*Sollicitudo Rei Socialis* 35). Die komplexen gegenwärtigen Umstände machen es erforderlich, dass die politische Autorität öfter im Sinne der freien Verfolgung des ganzheitlichen Wohls eingreift (Gaudium et Spes 75). Damit ist die normative Grundausrichtung des Politischen als Gemeinwohlorientierung genannt – ein Gemeinwesen blüht, wenn Bürgerinnen und Bürger wachsendes Verantwortungsgefühl für die Förderung des Gemeinwohls in allen Lebensbereichen entwickeln (*Mater et Magistra* 96). Das Gemeinwohl ist dabei im Sinne eines kohärenten Akkordeonprinzips zu denken: Das Gemeinwohl eines Staates kann nicht getrennt werden vom Gemeinwohl der Menschheitsfamilie (*Pacem in Terris* 98) – hier zeigt sich eine gewisse „Durchlässigkeit“ des Wohls von kleineren zu größeren Einheiten und die These einer Widerspruchsfreiheit von Gemeinwohlorientierungen auf unterschiedlichen Skalen. Und nun ein entscheidender Punkt – die Antwort auf die Frage „Warum Gemeinwohl?“ liegt in der These, dass das Gemeinwohl kein Selbstzweck sei – „sein Wert besteht in der Bedeutung für die Verwirklichung der letzten Ziele der Person“ (Kompendium der Katholischen Soziallehre 170). Das Gemeinwohl stellt also, um es anders zu

sagen, jene Rahmenbedingungen bereit, die es einer Person ermöglichen sollen, ihr Ziel zu erreichen.<sup>20)</sup>

*Jacques Maritain* stellt eine personalistische Auffassung von „*bonum commune*“ vor, das er von bourgeoisem Individualismus und anti-individualistischem Kollektivismus absetzt. Damit soll sichergestellt sein, dass die Person Teil einer Gemeinschaft ist, aber nicht in der Gemeinschaft „aufgehen“ solle.<sup>21)</sup> Gemeinwohl wird hier zu sozialen Bedingungen individuellen Gedeihens; dahinter steht die These, dass zwischen Individualwohl und Gemeinwohl kein Gegensatz bestehe, sondern dass sich diese Dimensionen sogar wechselseitig bedingen: Wenn Personen gedeihen, gedeiht auch die Gemeinschaft, wenn die Gemeinschaft gedeiht, gedeihen auch die Personen. Ein bestimmtes Verständnis der Person im Hintergrund scheint hilfreich, um nicht zu sagen: unverzichtbar, da es im katholischen Denken den Angelpunkt des Nachdenkens über das Soziale ausmacht. Auf der Grundlage eines Verständnisses der menschlichen Person kann auch, wie ich am Ende des Textes andeuten möchte, ein säkularer Zugang zur Frage nach der Begründung einer Gemeinwohlorientierung liegen, den ich im Begriff der Verwundbarkeit verorten möchte.

## B. Welches Wohl?

Aristoteles hatte seinerzeit den Staat über Gemeinsames und Differenz charakterisiert und daran festgehalten, dass der Staat um eines Gutes willen gebildet worden sei (to koine sympheron) – ein Staat als Projekt zum gemeinsamen „Gutleben“ (Politik III, 9, 1280b – 1281a). In diesem Sinne ist das Gemeinwohl, wie es *Ricoeur* ausgedrückt hat, „the aim of the ‚good life‘ with and for others in just institutions.“<sup>22)</sup> Dahinter steht eine bestimmte Auffassung von Gemeinschaft, für die eine Kultur des öffentlichen Gesprächs entscheidend ist und etwa in der Auffassung der griechischen „polis“ zu finden ist.<sup>23)</sup> Im Gespräch ist auszuhandeln, welche Gemeinschaft und dann auch welches Wohl angestrebt werden sollen. Ein normativ aufgeladener Begriff von Gemeinschaft wird zu einer bestimmten Auffassung von Wohl führen. Anders gesagt: Eine bestimmte Auffassung von Gesellschaft oder Gemeinschaft wird es mit sich bringen, dass in einer bestimmten Weise über das Gedeihen oder Gelingen dieser Gemeinschaft nachgedacht wird. Wenn man etwa den Begriff der Gemeinschaft mit dem Begriff der Ordnung verbindet, wird „das Volk“ oder auch „alle Adressaten des Gesetzes“ als Subjekt des Gemeinwohls in Frage kommen. Nach *Thomas von Aquin* etwa hat die Gesetzesgerechtigkeit das Gemeinwohl zum Gegenstand (STh II-II, 95 u 96) – dadurch

<sup>20)</sup> Zur Darstellung der katholischen Position vgl. *Alvira*, Social Justice and the Common Good, in *Archer/Donate* (eds), Pursuing the Common Good: How Solidarity and Subsidiarity can work together (2008) 605 – 617.

<sup>21)</sup> *Maritain*, The Person and the Common Good (1947). Eine prominente Gegenposition findet sich beim Belgischen Thomisten *Charles de Koninck* – De la primauté du bien commun contre les personnalistes (1943).

<sup>22)</sup> *Ricoeur*, One Self as Another, IL (1992) 202.

<sup>23)</sup> *Meier*, Polis und Staat, in *Schmidinger/Sedmak* (Hrsg.), Der Mensch – ein zoon politikon? (2006) 25 – 46.

wird die potentielle Willkür der Machthabenden klar zugunsten einer „Ordo“-Forderung eingeschränkt. Das Fundament der Ordnung ist die Ausrichtung am Gemeinwohl, was *Thomas von Aquin* explizit festgehalten hat: „Socialis vita multorum esse non posset nisi aliquis praesideret qui ad bonum commune intendere“ (STh I 96, 4 – p 88). Das ist eine Frage der Gemeinschaftsauffassung, wobei *Thomas von Aquin* unter Gemeinschaft einen Ordo versteht, ein koordiniertes Miteinander. Diese Koordination bringt es mit sich, sich auch über Ziele und gemeinsame Anstrengungen zu verständigen. „If society is not a mere aggregate of subjects, it must have an end – its common good – which cannot be reduced to the particular good of its members.“<sup>24</sup>) Dies ist die Frage des „Telos“ einer Gemeinschaft oder Gesellschaft.

Die Telos-Frage ist ebenso wie der Begriff des Gemeinwohls seit der griechischen Philosophie Bestandteil des politisch-philosophischen Vokabulars und immer wieder Gegenstand von Debatten in Kreisen der politischen Philosophie.<sup>25</sup>) Einer Annäherung an die Frage „Welches Wohl?“ kann die Idee dienen, das „bonum commune“ sei ein Gut, das von einer Gemeinschaft in gemeinsamer Anstrengung erzeugt bzw. erhalten wird und das der Gemeinschaft als Gemeinschaft wie auch prinzipiell allen Individuen zugutekommt. Gemeinwohl kann damit auch verstanden werden als das Gesamt jener Chancen und Mittel, die aufgrund sozialer Koordination bereitzustellen sind, damit die Mitglieder der Gemeinschaft (Individuen, Familien, Gruppen) ihre gewählten Ziele anstreben und ihre Werte realisieren können. Daraus ergibt sich eine doppelte Lesart des Gemeinwohlbegriffs: Einerseits kann Gemeinwohl instrumentell verstanden werden (als Summe all jener Werte, die Voraussetzung dafür sind, dass die Mitglieder einer Gemeinschaft ihre Werte verwirklichen können), andererseits kann der Begriff des Gemeinwohls auch ein gesellschaftliches Ziel ausdrücken, auf das sozial abgestimmte Anstrengungen von Einzelnen, Familien, Gruppierungen und Institutionen ausgerichtet sind. Gemeinwohl ist dann zu begreifen als „den durch Zusammenwirken aller Glieder zu verwirklichenden Wert oder Inbegriff von Werten oder, was sachlich dasselbe ist, das ihnen allen gemeinsame Wohl“ (*Oswald von Nell-Breuning*). Gemeinwohl in diesem Sinne ist denn auch ein Gemeingut. Der Begriff des Gemeinwohls kann im Rahmen der politischen Philosophie insofern als Schlüsselbegriff angesehen werden, als in diesem Begriff Individualethik und die Frage gelingenden Lebens und Sozialethik mit der Frage nach der guten Gesellschaft konvergieren, geht es doch in der Erzeugung des „common good“

<sup>24</sup>) Argandola, The Common Good, IESE Working Paper 937 (2011) 3.

<sup>25</sup>) U. v. Aleman et al (Hrsg), Bürgergesellschaft und Gemeinwohl, Analyse, Diskussion, Praxis (1999); Anheier (Hrsg), Zwischen Eigennutz und Gemeinwohl, Neue Formen und Wege der Gemeinnützigkeit (2004); Bluhm/Fischer, Gemeinwohl und Gemeinwohl – Soziomoralische Ressourcen moderner Gesellschaften, in Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 12<sup>3</sup> (1999) 98 – 101; Bonvin (Hrsg), Gemeinwohl. Ein kritisches Plädoyer (2004); Fischer, Gemeinwohrrhetorik und Solidaritätsverbrauch. Bedingungen und Paradoxien des Wohlfahrtsstaates, in Prisching (Hrsg), Ethik im Sozialstaat (2000) 131 – 154; Messner, Das Gemeinwohl (1962); Nell-Breuning, Gerechtigkeit und Freiheit (1980); Nothelle-Wildfeuer, Soziale Gerechtigkeit und Zivilgesellschaft (1999); Schuppert/Neidhardt (Hrsg), Gemeinwohl – auf der Suche nach Substanz (2002).



darum, das personale Wohl aller Gesellschaftsglieder durch soziale Kooperation zu ermöglichen. Das Gemeinwohl schließt also Sozialsysteme, Institutionen und Umwelt(en) ein, die allen Mitgliedern einer Gemeinschaft zugute kommen. So gesehen ist das Gemeinwohl jene Dimension, die das Gelingen von Gemeinschaft auf Dauer sicherstellt. Aus diesen strukturellen Überlegungen ist auch klar, dass das Gemeinwohl sich nicht automatisch einstellt, sondern Ergebnis von konzentrierten Anstrengungen ist. Saubere und sichere öffentliche Räume und eine nicht verschmutzte Umwelt setzen institutionelle und individuelle Anstrengungen voraus und verlangen nach einem entsprechenden rechtlichen und politischen Regelwerk. Hier stellen sich Fragen nach den Rahmenbedingungen für die Realisierung individuellen Wohls und sozialer Gerechtigkeit (unter anderem Absicherung der materiellen Lebensgrundlage, Förderung von Einkommens- und Wirtschaftswachstum sowie von Wohlstand) und nach deren Umsetzung. Jedenfalls steht fest, dass das Gemeinwohl nicht „ein bestimmtes Gut“ ist, sondern von verschiedenen Gütern konstituiert wird.

Eine wichtige philosophische Anfrage im Zusammenhang mit der Frage „Welches Gut?“ betrifft die Frage nach der Dichte des Gemeinwohls.<sup>26)</sup> Soll der Begriff des Gemeinwohls über eine vage Konzeption, etwa in Berücksichtigung bloß basaler Güter (Grundbedürfnisse) hinausgehen? Wie regional verschieden und kulturell geprägt ist eine dichtere Fassung von Gemeinwohl? Und wie hilfreich ist eine dünnere Version? *John Rawls*, der die Renaissance der politischen Philosophie bewirkte, definiert Gemeinwohl in einem „dünnen Sinne“ als das Strebeziel einer Regierung im Sinne von „Verhältnissen und Zielen, die jedermann gleichermaßen zum Vorteil gereichen.“<sup>27)</sup> Hierbei ist wohl zu bedenken, dass angesichts der ungleichen Verteilung menschlicher Verwundbarkeit eine Gemeinwohlorientierung nicht allen „gleichermaßen“ zum Vorteil gereichen kann. Gleichzeitig ist mit Blick auf den Begriff der Verwundbarkeit zu betonen, dass es eine Vorstellung von „öffentlichem Wohl“ geben müsse, den ich im letzten Abschnitt vorschlage, im Vertrauen als wichtigster sozialer Ressource anzusiedeln. Gemeinwohl, so der Vorschlag, wird der Inbegriff dessen sein, was das Gut des öffentlichen Vertrauens und damit auch des vertrauensvollen Diskurses (gerade auch über die Frage „Welches Wohl?“) befördert. Die Frage nach der Dichte ist gleichzeitig eine Frage nach der Reichweite einer bestimmten Konzeption von Gemeinwohl – kann der Begriff des „*bonum commune*“ auf den ganzen Planeten ausgedehnt werden oder ist es anzuraten, eine Begrenzung durchzuführen? Dies führt zur dritten Frage: Wessen Wohl?

### C. Wessen Wohl?

Die Rede von „Gemeinwohl“ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich innerhalb eines rechtlichen Konstrukts eines Staates verschiedene Gemeinschaften mit je unterschiedlichen Interessen verbergen können bzw dass innerhalb einer sozialen Einheit, selbst wenn sie klein und klar definiert ist (wie etwa ein

<sup>26)</sup> Zu dichten Begriffen in der Moralphilosophie vgl. *Williams*, *Ethics and the Limits of Philosophy*, London 2006 (1985) 140 ff.

<sup>27)</sup> *Rawls*, *Eine Theorie der Gerechtigkeit* (1975) 263.



Stadtviertel oder sogar auch eine Familie) Macht- und Mehrheitsverhältnisse eine wichtige Rolle im Leben der Gemeinschaft spielen. Eine homogene Gemeinschaft, so wurde bereits angedeutet, wird ein anderes Verständnis von Gemeinwohl aufbringen, als eine heterogene Gesellschaft. Grundsätzlich wird man davon ausgehen, dass der Begriff des Gemeinwohls nur dann sinnvollerweise verwendet werden kann, wenn ein Minimalkonsens über das Gemeinsame besteht. Kommunitaristische Philosophen haben, wie *David Hollenbach* ausführt, argumentiert, „that the ability of people to identify just what is ‚good‘ or ‚noble‘ is dependent on their being part of a community with a shared tradition, a *paideia* through which they are educated in virtue. But this is just what we do not have in contemporary society.“<sup>28)</sup> Die Frage „Wessen Wohl?“ wird dann zu einer Kampffrage.

Philosophische Anfragen an den Begriff des Gemeinwohls ergeben sich deswegen vor allem aus einem Bekenntnis zu Pluralismus. Es verwundert nicht, dass der Diskurs über das Gemeinwohl auch zur Rechtfertigung von verschiedenen Formen der Erosion von Autonomie gebraucht werden kann.<sup>29)</sup> Das ist gewissermaßen der eine Straßengraben. Der andere Straßengraben ergibt sich aus dem zu weit gefassten Pluralismus. Eine multikulturelle und pluralistische Gesellschaft wird nicht, so lautet ein bestimmter Kritikstrang, ein einheitliches Verständnis von „*bonum commune*“ ausbilden. Und selbst wenn man sich auf Koordinaten eines Gemeinwohls einigt (wie etwa: saubere Umwelt, öffentliche Sicherheit, funktionierende öffentliche Infrastruktur), werden in einzelnen Fällen immer wieder Konflikte hinsichtlich der Prioritäten auftreten (wie etwa die Abwägung zwischen Versammlungsfreiheit und öffentlicher Sicherheit). Das Gut, das A und B miteinander teilen als „*bonum commune*“, muss nicht jenes Gut sein, das B und C miteinander teilen. Während die Bewohner/innen eines Altersheims das gemeinsame Gut der Ruhe teilen, erfreuen sich die Benutzer/innen des vor dem Altersheim angesiedelten Sportplatzes des gemeinsamen Guts eines zweckgewidmeten öffentlichen Raums. Eine weitere philosophische Anfrage betrifft das „free rider problem“. Steuerhinterziehung, Umweltbelastung durch Betriebe oder Schwarzfahren sind Beispiele für gemeinwohlgefährdendes Verhalten. Dazu kommen legitime Entscheidungen wie die Verweigerung zur ehrenamtlichen Mitarbeit in einer Gemeindestruktur oder die Ablehnung von Spenden, Entscheidungen, die jedoch die Last des Gemeinschaftserhalts ungleich verteilen lassen. Wird hier eine kritische Masse erreicht, kann eine Gemeinschaft von innen her zerfallen. Mit diesem Problem verwandt ist die Thematik der *Tragedy of the Commons*, wie sie

<sup>28)</sup> *Hollenbach*, *The Common Good Revisited*, *Theological Studies* 50, 1 (1989) 70 – 94.

<sup>29)</sup> Man kann in diesem Zusammenhang an die Rechtfertigung der Folter im Interesse des Gemeinwohls denken; vgl zB *Hüning*, *Die Folterkritik der kriminalpolitischen Aufklärung*, in *Altenhain/Willenberg* (Hrsg.), *Die Geschichte der Folter seit ihrer Abschaffung* (2011) 55 – 82 (57), aber auch an die Rechtfertigung individueller Opfer im Sinne der Forschung – Beispiel: *Hoedemachers et al*, *Does an Appeal to the Common Good Justify Individual Sacrifices for Genomic Research?* *Theoretical Medicine and Bioethics* 27 (2006) 415 – 431.

Gareth Hardin seinerzeit beschrieben hat:<sup>30)</sup> Wenn alle Mitglieder eines sozialen Kontextes gleichermaßen eigennutzenmaximierend ihren Interessen folgen, ist das zwar rational, aber das Gemeinsame („the Commons“) geht durch unkoordinierte Übernutzung zugrunde, was wir gerade im Rahmen des Klimaschutzes sehen. Hier ist das gemeinsame Gespräch über die langfristigen Interessen aller zu führen, um angesichts auch „individualrationaler“ Heterogenität eine „gemeinschaftsrationaler“ Koordination herstellen zu können. Hier stellen sich Fragen der zumutbaren Vielfalt. Denken wir an das Phänomen der „moralischen Spreizung“. Darunter ist das Phänomen zu verstehen, dass Auffassungen über das Gute innerhalb einer Gesellschaft so weit auseinander gehen können, dass das, was die einen „supererogatorisch“ nennen, für die anderen „verboten“ ist. Hier lässt sich kein gemeinsamer Rahmen herstellen.

Diese Idee eines gemeinsamen Rahmens ist ein Leitgedanke der Gerechtigkeitstheorie David Millers. Miller hat seine Überlegungen zur Gerechtigkeit, die auch einen Rahmen für ein Nachdenken über das Gemeinwohl bilden können, in den Rahmen eines Nationalstaates gestellt, also in den Rahmen einer klaren Struktur, die zu große Varianten der Frage „Wessen Wohl?“ ausschließt.<sup>31)</sup> Gerechtigkeitsüberlegungen sind im Rahmen eines klaren Bezugsrahmens anzustellen. Dieser Zugang ist mit der Idee eines „Gemeinwohls der ganzen Menschheit“ schwer vereinbar. Hier stellt sich die Frage „How big a world?“, wie sie David Hollenbach stellt.<sup>32)</sup> Denn schließlich kann man sich hier auch gleichzeitig fragen, ob es nicht auch Interessen gibt, die alle Mitglieder der Menschheitsfamilie miteinander teilen, gerade wenn es um Fragen des Klimawandels und der Lebensgrundlagen (Migration) geht und sich die Frage nach „global public goods“ stellt.<sup>33)</sup> Die Erfahrung einer globalen Schicksalsgemeinschaft führt zu neuen Dimensionen von Abhängigkeit und Verwundbarkeit. Ein Schlüssel zur Antwort auf die Frage „Wessen Wohl?“ kann wohl im Begriff der Anerkennung gefunden werden, vor allem im Begriff der Anerkennung von pathogenen, das heißt verschuldeten und vermeidbaren Verwundbarkeiten von Menschen.<sup>34)</sup> Es ist moralisch nicht zu rechtfertigen, dass Menschen in vermeidbare Situationen gebracht werden, in denen sie sich vor den Risiken oder Beschädigungen nicht mehr schützen können.

<sup>30)</sup> Hardin, *The Tragedy of the Commons*, Science New Series 162, 3859 (1968) 1243 – 1248.

<sup>31)</sup> Miller, *On Nationality* (1995); Miller, *Citizenship and National Identity* (2000).

<sup>32)</sup> Hollenbach, *The Common Good and Christian Ethics* (2002) 42 – 55; im achten Kapitel dieses Bandes behandelt Hollenbach in einer überzeugenden Darstellung die Frage nach einem „global common good“.

<sup>33)</sup> Daiber/Houtard (eds), *A postcapitalist Paradigm: The Common Good of Humanity*, Brussels: Rosa Luxemburg Foundation (2012); Deneulin/Townsend (eds), *Public Goods, Global Public Goods and the Common Good*. ESRC Research Group on Wellbeing in Developing Countries, WeD Working Papers 18 (2006).

<sup>34)</sup> Zum Begriff: Mackenzie *et al*, *What is Vulnerability?* in Mackenzie *et al* (eds), *Vulnerability* (2014) 1 – 29 (7 – 9).